

STANDPUNKT

Bilder von Jugendlichen - Bilder über Jugendliche

*Durch Worte kann ein Mensch den anderen selig machen
oder zur Verzweiflung treiben,
durch Worte überträgt der Lehrer sein Wissen auf die Schüler [...].
Worte rufen Affekte hervor und sind das allgemeine Mittel
zur Beeinflussung der Menschen untereinander (Sigmund Freud¹).*

A) Allgemein

„Bilder über Jugendliche“, die sich in der (erwachsenen) Öffentlichkeit festsetzen, haben eine narrative Struktur, mit der die Erwachsenen sich ihrer/ihren Sichtweisen von Jugend stetig untereinander in Erzählungen vergegenwärtigen. Dabei werden ihre eigenen (generativ typischen) Jugenderinnerungen und Erfahrungen von Jugend mit den „Bildern“ der aktuellen Jugendgeneration abgeglichen, um scheinbar die Verhaltensweisen der aktuellen Jugendgeneration für sich in ein Verstehens- und Verständnisraster zu überführen.

Es ist, wenn man so will, der untaugliche Versuch, die Einstellungen, Verhaltens- und Handlungsweisen der „eigenen“ Kinder zu verstehen, obwohl diese nach wie vor unverständlich bleiben. Dieses (Erklärungs-) Phänomen ist das zentrale Problem des Generationenkonflikts der entstehenden Moderne (ab etwa dem Ende des 18. Jahrhunderts). In dieser Zeit wurde u.a. mit sog. Entwicklungsromanen (Goethe: Die Leiden des jungen Werther und dann vor allem im beginnenden 20. Jahrhundert; Hermann Hesse: Narziß und Goldmund), dem Entstehen einer expliziten Pädagogik etc. versucht, den Geheimnissen der nachwachsenden Generation auf die „Schliche“ zu kommen. Es entstanden und entstehen so Erzählungen (die letztlich Deutungsmuster der Erwachsenen über „die Jugend“ sind), die im Alltag durch Erzählungen, medial vermittelte Deutungen, häufig mit dem Nachdruck wissenschaftlicher Untersuchungen, ins gesellschaftliche Bewusstsein einkolonialisiert werden. In den 80er Jahren sprach man hierbei von der Versozialwissenschaftlichung der Identitätsformationen, damit war gemeint, dass durch die „Kolonialisierung“ (Habermas) des Alltagsbewusstseins, sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze ins Alltagsbewusstsein und damit in die Alltagssprache eindringen und nunmehr im Alltag mit sozialwissenschaftlichen Begriffen „pseudowissenschaftlich“ das Geschehen des „normalen“ Alltags vermeintlich besser erklärt werden konnte.

In den zu Ende gehenden Jahren des 20. Jahrhunderts geschah dies nun auch vermehrt mit Begriffen aus dem Bereich der Psychologie i.e. der Psychoanalyse und mit Konzepten aus dem Bereich der

1 Zit. n. Illouz, E., Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe. Suhrkamp 2008, S.9.

Betriebswirtschaft i.e. des Managements. Die Genese dieser Entwicklung beschreibt Eva Illouz² eindrücklich. Durch die Errungenschaft der Psychoanalyse und der Psychologie (Systemtheorie) und der Verquickung mit der Sprache des Managements gelang es nun, Geschehnisse und Konflikte, die vorher (alltags-) begrifflich nicht (oder kaum) zugänglich waren, einen Namen und damit ein Verstehen zu geben, was in der Folge die alltäglichen „Denkschablonen und Deutungsmuster“ beeinflusste.

Das Entscheidende ist, dass nun wissenschaftliche Begriffe der Psychoanalyse (Ich, Es, Über-Ich, Narzissmus etc.) und später Konzepte aus dem Bereich der Betriebswirtschaft (Managements, MBA)³ (z.B. Kompetenz, Kundenorientierung, Synergie) alltagsrelevant wurden. Ein Grundstein zum Psycho- und Ratgebermarkt, also des vermeintlichen „Expertentums von Laien“, wurde so gelegt. Diese neue Sprache hilft nun aber nicht, die Jugend zu verstehen, geschweige denn ihr Nöte und Sorgen aus ihrer eigenen Perspektive zu benennen. An Stelle einer Analyse halten nun einerseits Verhaltenstrainings (oder Element desselben) Einzug in das pädagogische und sozialpädagogische Arsenal, in denen der „potentielle Kunde“ (und das gilt schon für Kinder) in Richtung eines unternehmerischen Selbsts erzogen wird.⁴ Jugendliche werden nun zunehmend mehr, mit welchen Methoden auch immer, auf das Leben, genauer auf das „Berufsleben“ vorbereitet und ihnen die entsprechenden, von Politik und Wirtschaftsverbänden „angedachten“ und gern gesehenen (Handlungs-, Sozial- etc.) Kompetenzen vermittelt, d.h. es geht unter den gegebenen gesellschaftlich-kulturellen Voraussetzungen und Bedingungen (nur noch) um die Herausbildung geeigneter und gesellschaftspolitisch nützlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten, nicht mehr aber um Bildung, Aufklärung und Mündigkeit.⁵

B) Profession und Bilder über Jugendliche

In Abgrenzung zum Expertentum von Laien resultiert das Wissen (Theorie) von Professionen auf Empirie und Wissenschaft, was dann etwa in der Theorie der Jugendarbeit niedergeschrieben und praxisrelevant wird. Aber auch hierbei geht es um zentrale Erzählungen, die Gegenstand und Inhalte beschreiben. In den Berufsfeldern der Sozialen Arbeit ist aktuell in Diskussionen festzustellen, dass Gegenstand und Inhalte – die i.d.R. mittels eklektischen-patchwork Begrifflichkeiten beschrieben

2 Ebd.

3 Vgl. Münch, R., Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co. Suhrkamp 2009.

4 Vgl. Baumann, Z., Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg 2005. Bröckling, U., Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Suhrkamp 2007.

5 Vgl. Thiel, B., Führung zur Selbstführung durch Selbstmanagement. Das Gegenwartphänomen Offener Unterricht als subtile Form der Disziplinierung, LIT 2006 S. 11.

werden - sich am Zeitgeist (wie etwa zurzeit am Kompetenzparadigma) und/oder den oben genannten Alltagsdeutungen orientieren.

Dies führt dazu, dass die Abgrenzung zum Expertentum von Laien unscharf wird, bzw. es kommt zu einer Vermischung mit diesen, was zu nicht hinterfragten und unkritisch produzierten „Bildern über 'die' Jugendlichen“ führt. Man ist sich dann begrifflich schnell einig, dem Zeitgeist konform, schreibt relativ schnell Jugendlichen zeitgeistdienliche Eigenschaften zu, die empirisch nicht oder nur bei einer geringen Anzahl vorzufinden sind, und entwickelt dann dazu passende Projekte. Im Sinne des Professionalisierungsgedankens ist zudem problematisch, dass die Deutungshoheit über den Bereich Kinder- und Jugendarbeit nicht mehr trennscharf von Alltagsdeutungen abgegrenzt wird. Ebenso wird aufgrund der Unschärfe die Deutung und Erzählung der „Bilder über Jugendliche“ anderen Berufsgruppen überlassen. Mit der Projektorientierung führt dies dann meist zur Verstärkung zeitgeistlicher Erscheinungen anstelle Kindern und Jugendlichen alternativ kompensatorische Möglichkeiten zur Verfügung zu stellen.

C) Fallrekonstruktion und professioneller Habitus

Ein anderer, eher zeitgeistkritischer Weg liegt in einem zeitgeistressistentem, pädagogischem Begriffskonservatismus und in einer *Fallrekonstruktion* im vorliegenden Fall beispielhaft des Sozialen Raums. Hierbei geht es dann konsequent darum, gegenüber den unterschiedlichen Berufsgruppen, die mit Kindern- und Jugendlichen arbeiten, ein eigenes, in der Berufsgruppe gemeinsam geteiltes Wissen, und damit auch einen Begriffskanon, vorhalten zu können. Hierzu braucht es eines eigenen Zugangs zum Alltag von Kindern und Jugendlichen. Erhebungsmethoden sind hierbei nur das Eine. Im Anschluss an die Erhebung braucht es zwingend eines eingeführten und gemeinsam geteilten, *fallrekonstruktiven Verfahrens zur Auswertung sowie einen Ort der Auswertung* (mehrere Kollegen und Kolleginnen im Rahmen einer Fallwerkstatt) des erhobenen Materials. Denn ansonsten sind die Materialien schlichtweg unbrauchbar und führen eher zur Verfestigung des „Expertentums von Laien“ oder der Fremdbestimmung durch andere Berufsgruppen. Hieran schließt sich dann ein eigenes, mittels Fallrekonstruktion erworbenen Wissens und eine grundständige und an Daten orientierte und mit Daten gesättigte genuine Theoriebildung an. Diese ist dann der Ausgangspunkt der Entwicklung von „kinder- und jugendfreundlicher Kirche“, die sich am Konzept des „Sozialen Raums“ orientiert.

So können geschulte Hauptamtlichen, Jugendliche und interessierten Bürger ein Dorf oder einen Stadtteil explorieren, ähnlich wie Ethnologen (sich „naiv“ fremd stellend) ein Dorf, „ihren“ Sozialen Raum. Die sozio-historische Einbettung des Dorfes wird hierbei zum Ausgangspunkt der Erkundung. Friedhöfe, Denkmäler, (Alltags-) Geschichten, die Bebauung, Mobilitätsanforderungen

usw. lassen Rückschlüsse über die Themen im Dorf zu, die die Menschen alltäglich beschäftigen. Entscheidend ist in diesem Rahmen die Frage, wie sich aufgrund der sozialräumlichen Bedingungen Mentalitäten ausgebildet bzw. inkorporiert haben. Dies wird, zuerst aufgrund der Betroffenheit ohne die Dorfbeteiligten, in Form einer Fallrekonstruktion herausgearbeitet. Nach einer phänomenologischen Schilderung, der Sammlung der objektiven Daten (etwa die Selbstdarstellung des Dorfes im Internet, Plakate etc.) und der Rekonstruktion braucht es zentrale Begrifflichkeiten, die helfen, die Sichtweise zu erweitern.

So erzählte eine Jugendliche: „Der Zug, trägt meinen Alltag in die Stadt.“ Die von ihr selbst eingebrachte Thematik wird in der Fachliteratur als „urbanisiertes Bewusstsein“ beschrieben. Die Erzählerin half uns so zu verstehen, dass sie nicht nur eine wesentliche Zeit ihres Alltages im Zug verbringt, sondern dass sie wieder mit städtischen Erwartungen und Sichtweisen in ihr Dorf zurückkommt, die das Dorf nicht oder nur schwer erfüllen kann. In einem anderen Beispiel, in einem Dorf in der Nordpfalz, kristallisierte sich das Thema „Zwischen Vormoderne und Moderne“ (Unbehagen in der Moderne) heraus. Die (vermeintliche) Idylle des Heimatortes ist quasi der (nicht-urbane) Entschleunigungsraum gegenüber der alltäglichen Ausbeutung durch die kapitalistische Moderne. Im Dorf selbst zählte die Gegenseitigkeit im sozialen Austausch weit mehr, als individuelle Selbstentfaltung. Die Dorfbewohner stehen ständig vor der Herausforderung, ihr auf den Prinzipien von Nachbarschaft und Miteinander beruhendes Dorfleben gegen die Prinzipien der Moderne (etwa Individualisierung, Beschleunigung, medialen Kolonialisierung) verteidigen zu müssen. Dieses rekonstruierte Wissen wurde in die Diskussion mit Ortsinteressierten sowie in das professionelle Wissen eingespielt:

1. Ein zentrales Augenmerk wird auf die Zusammenarbeit von Kirche, Politik, Vereine und speziellen dörflichen Interessensgruppen gelegt (Allianzen vor Ort).
2. Die Vorurteile und Gründe in Brüchen generativer Beziehungen werden durch Kennenlernen offen gelegt und gemindert.
3. Der Wert des Lebens im Dorf wurde erneut ins Bewusstsein gerückt; damit die Bedeutung der Zugehörigkeit (Heimat) zu einer (Dorf-) Gemeinschaft.
4. Geschichten und Geschichte, Dorf- und Generationenwissen, wird (nun) in direkten Begegnungen vermittelt.

In dem beschriebenen Beispielen führte dies insbesondere bei den Jugendlichen zu einer neuen und gefestigten Wahrnehmung ihres Heimatdorfes. Durch das Herausarbeiten der nicht-bewussten, jedoch den Alltag bestimmenden Struktur des „Unbehagens in der Moderne“ wurde möglich, dass sich sowohl Jung und Alt im Dorf um die Erhaltung ihrer Grundprinzipien des Gegenseitigen sozialen Austauschs und des Gegenortes zur durchkapitalisierten Welt einsetzen.

Die „Bilder über Jugendliche“ haben sich ebenfalls geändert. Durch die im Alltag eingebetteten, nicht

pädagogisch inszenierten Begegnungen haben die Jugendlichen eine Geschichte und Status entweder als Zugezogene, oder als Jugendliche, deren Eltern eine Geschichte im Dorf haben, was zu Relativierungen jugendtypischer Verhaltenseisen führt. Ebenso wird deutlich, dass mittels dieser Vorgehensweise ein eigenes, erhobenes fachliches wie auch sozialräumliches Wissen der Jugendarbeit entsteht. Durch die Verfeinerung mittels Fachliteratur und deren begrifflicher Schärfe wird dies komplettiert. Die beteiligten Hauptamtlichen haben sich einen neuen Wissens- und Begriffskanon rekonstruktiv erarbeitet, welches die Theoriebildung und Deutungssicherheit über das Leben von Kindern und Jugendlichen in Dörfern/Städten fachlich sichert und zu einer *Professionalisierung* führt. Die erfolgte *Theoriebildung über den Sozialen Raum*, in dem Kinder und Jugendliche aufwachsen, bestimmt dann auch die (neuen) Konzeptionen in unserem Fall die Konzeptarbeit der Evangelischen Jugendzentralen vor Ort.

In der Folge sind letztere nun auch in der Lage, (Kirchen-) Gemeinde mit zu entwickeln, da sie ein exklusives Wissen über Abläufe in (Kirchen-) Gemeinden haben. Aber auch dieses Wissen bedarf einer kritischen Reflexion und daher den Einbezug von Wissenschaftlern, die entweder in diese *vor Ort Rekonstruktionen* unmittelbar eingebunden sind oder nachrangig in Form von Schulung und Einübung eines rekonstruktiven Verfahrens eine zentrale Rolle in der Begriffsbildung bekommen. Professionelles Handeln führt dann zu einer Ausformung eines professionellen Habitus. Daher bestimmt Oevermann „das professionelle Handeln als etwas in sich Krisenhaftes, dem etwas verlässliches, der professionelle Habitus gegenübergestellt wird. Denn dieser verleiht die Souveränität, die Sicherheit und das Selbstbewusstsein in die offene Zukunft hinein das Richtige zu tun“.

Bernhard Hauptert

Ingo Schenk

⁶ Müller/Becker-Lenz: Der professionelle Habitus und seine Bildung in der Sozialen Arbeit. Neue Praxis

1/2008, S. 25 ff.